

Und es stimmt...!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **50 (1946-1947)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

gramm Kautschuk pro Hektare. Ferner machen bei den Versuchen mit die Länder Dänemark, Schweden, England, Finnland und schließlich auch die Schweiz: die Landwirtschaftsabteilung der Eidg. Technischen Hochschule und die landwirtschaftliche Versuchsanstalt in Zürich-Verlikon haben sich in die Riemen gelegt, um im Wettrennen um den neuen Kautschuk ebenfalls bestehen zu können. Zusammenfassend läßt sich indessen sagen, daß man über — allerdings groß ange-

legte — Versuche leider noch nicht hinausgekommen ist, auch nicht in denjenigen Staaten, die sich schon länger mit der Lösung des Problems beschäftigen. Goldene Berge darf man sich also keinesfalls vom Stellvertreter Kof-Sagys versprechen, und bis Europas Gummibedarf einmal von dieser russischen Pflanze gedeckt werden kann, sind noch viele Fortschritte zur Ertragssteigerung und zur besseren Verarbeitung notwendig. Immerhin: der Anfang ist gemacht.

m

Und es stimmt . . . !

Auf einer Tagung schweizerischer Statistiker ist die Statistik als „ein wahrer Spiegel des Volkes, als das Gewissen des Staates und als ein Prüfstein seiner Gesetzgebung und Verwaltung“ gefeiert worden.

Da große Lob, das hier gespendet wurde, steht allerdings sehr im Widerspruch zu der Unbeliebtheit, die der Statistik offenbar immer noch in weiten Volkskreisen zuteil wird! Aber wenn es lange Zeit auch wirklich „Mode“ gewesen ist, die Statistik aus der öffentlichen Diskussion in Zeitungen und Vorträgen zu verbannen, um die Leser oder Hörer nicht allzu sehr zu „langweilen“, so erscheint es heute notwendig, dieser törichtesten Mode ein Ende zu machen.

Das Leben ist weder lang- noch kurzweilig. Und ebenso wenig sind es die Zahlen der Statistik. Auch nicht für einen größeren Kreis, wenn sie ihm nur durch Kurven und andere graphische Mittel anschaulich gemacht werden. Vor allem bietet aber die Statistik die einzige Möglichkeit, in den Dingen, die die Gemeinschaft ebenso wie jeden einzelnen angehen, Maßstäbe für das Richtige, Gute und Zweckmäßige zu finden. Jeder einzelne von uns hat es sicherlich schon oft genug erlebt, daß die paar Zahlen, die ein begeisterter Redner seinem Vortrag schüchtern beizugeben wagte, oft die einzige Substanz waren, die er zu bieten hatte . . . Dabei kommt es doch bei allem öffentlichen Wirken stets darauf an, die Tragweite von Plänen, Unternehmungen, Reformen usw. zu beurteilen, ganz gleich, ob es sich nun

um wirtschaftliche, finanzielle oder kulturpolitische Aufgaben handelt.

Nur wenn durch eine exakte Statistik die Grundlagen für klare Vorstellungen, über Größenordnungen geschaffen sind, ist es möglich, Irrtümer im Handeln auf ein Mindestmaß zu beschränken und Fehlgriffe zu vermeiden, da manches große Projekt, das bestimmt ist, „die Welt aus ihren Angeln zu heben“, lieber samt daran hängenden Enttäuschungen der Umwelt erspart würde, wenn seine Väter und diejenigen, bei welchen sie zunächst Beifall fanden, über die Wirklichkeit und ihre Gesetzmäßigkeit besser Bescheid wüßten, wenn sie wenigstens zahlenmäßig eine halbwegs richtige Vorstellung von den in Frage kommenden Größen hätten!

Die statistische Wissenschaft, deren Methoden sich in den letzten Jahrzehnten außerordentlich verfeinert haben, ist in sehr vielen Fällen allein imstande, dieses Wissen um die Größenordnungen und Maßstäbe zu vermitteln. Wer sich durch die allgemeine Achtung ihrer Arbeit durch gewisse Kreise nicht irremachen läßt und sich etwas um ihre Forschungsergebnisse bekümmert, der gewinnt bald einmal einen Einblick in die Vielfältigkeit aller wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Verhältnisse. Der wird auch gefeit gegen die Lockung zur oberflächlichen Verallgemeinerung privater Ansichten und ebenso gegen die Propaganda, die sich einseitig und mißbräuchlich einiger tendenziös zusammengestellter Zahlen zu bedienen pflegt!

Das ganze öffentliche Diskutieren kann ver-
sachlicht und sehr stark vertieft werden, wenn
die Statistik und ihre Ergebnisse immer mehr
und überall diejenige Würdigung finden, die sie
verdient. Es bedürfte dazu eigentlich nur einer
Kleinigkeit: da das Volk selbst gar nicht so ab-
geneigt ist, handfeste Tatsachen zu erfahren, auch
wenn dabei Zahlen benutzt werden, brauchten nur
alle diejenigen, die für die Öffentlichkeit schreiben

oder reden, das lange genährte Vorurteil gegen
die Statistik abzulegen und sich nicht zu scheuen,
gelegentlich auch mit ein paar Zahlen aufzuwar-
ten. Und dies wenn nötig auch selbst auf die Ge-
fahr hin, daß ihre Rede oder ihr schriftlicher Be-
richt nicht so amüßant klingt, wie einst oder daß
gar wegen der Strenge und Unerbittlichkeit der
Zahlen ein lustiges Projekt weniger das Licht
dieser buckligen und unruhigen Welt erblickt!

Mozart

In vier symphonischen Sätzen von Stephan Georgi

Allegro: — An jenem fröstelnden Januartage
des Jahres 1756 konnten die vom nahen Unters-
berge herwehenden Flocken gar nicht anders, als
im tändelnden Takte eines grazios-übermütigen
Menuettes herniederzuspielen auf Salzburg, die
versteckte, glockenreiche Stadt.

Wie der Neugeborene wohl mit feinem, vor-
ausbestimmten Ohr hinauslauschen mochte auf
das geklügelte Geläute der Ehernen, so hörte
fünf Jahre später eine ganze Welt auf das me-
lodienreiche Tongeläute eines Salzburger Wun-
derknaben.

Nein, es waren keine falschen Nachrichten,
die da besagten, daß es dort im Osterreichi-
schen einen Knaben gäbe, der, kaum fünf Jahre
alt, mit virtuoser Fertigkeit selbstkomponierte
Klavierstücke spielte.

Wie der erzbischöflich salzburgische Vizekapell-
meister Leopold Mozart zum ersten Male die
ganze Genialität des kleinen „Wolferl“ erfuhre?
— Da waren zwei Freunde des Mozartschen
Hauses, Wenzl und Schachtner, gekommen, um
einige neue Streichtrios durchzuspielen. Der
kleine Wolfgang stand andächtig dabei, hörte und
lauschte. Dann schlich er sich hinaus, brachte seine
Geige, die er vor kurzem geschenkt erhalten
hatte, und bat den Vater, die zweite Violine mit-
spielen zu dürfen. Natürlich wurde ihm diese
narrische Bitte abgeschlagen, denn wohl hatte
der Knabe schon erstaunliche musikalische Bega-
bung bewiesen, wohl hatte er daraufhin auch eine

Geige bekommen und war in den Anfangsgrün-
den unterrichtet worden, aber er hatte doch auf
dem Instrument bislang eben nur „ein wenig
darauf herumgespielt“, noch keinen ernstern Unter-
richt erhalten. Da stand nun der kleine abgewie-
sene Künstler, unaufhörlich rannen die Tränen,
und immer wieder bat er: „Laßt's mich doch
mitspielen auf meinem Geiger!“ Endlich er-
weicht, sagte der Vater nun doch: „Geh, geig mit
dem Herrn Schachtner mit, aber so leise, daß
man dich nicht hört.“ Wolfgang Amadeus Mo-
zart spielte mit. Nach einer Weile legte Schach-
tner still seine Geige beiseite. Sie war überflüssig
geworden. Auch Leopold Mozart hörte auf zu
spielen; jetzt traten ihm Tränen in die Augen.
„Malefizbua! Malefizbua, du goldiger!“ — So
spielte der Fünffährige auch die folgenden Trios
hindurch mit.

Leopold Mozart zog aus, „der Welt dieses
Wunder Gottes zu zeigen“, zog von der Salzach
zur Donau, von der Spree zur Themse, von der
Seine zum Tiber, von Triumph zu Triumph. In
Neapel mußte der Knabe während des Spiels
den Ring vom Finger nehmen, da man diesem
eine so wundergleiche Kraft zuschrieb, in Mail-
land rief der gefeierte tonangebende Komponist
Hasse aus: „Dieser Knabe da wird alle ver-
gessen machen!“ und in London begeisterte sich
Christian Bach, des großen Sebastian Sohn:
„Wahrlich, mancher Kapellmeister stirbt ohne das
zu wissen, was dieser Knabe jetzt schon weiß!“ —